

Carola Lentz

**Deutsche Ethnologen im
Nationalsozialismus und in
der Nachkriegszeit:
Hermann Baumann und
Wilhelm Emil Mühlmann**

ARBEITSPAPIERE DES
INSTITUTS FÜR
ETHNOLOGIE
UND AFRIKASTUDIEN

WORKING PAPERS OF
THE DEPARTMENT OF
ANTHROPOLOGY AND
AFRICAN STUDIES



Herausgegeben von / The Working Papers are edited by:
 Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
 Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.
 Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>
<http://www.ifeas.uni-mainz.de/92.php>

Geschäftsführende Herausgeberin / Managing Editor: Theresa Mentrup (tmentrup@uni-mainz.de)

Copyright remains with the author.

Zitierhinweis / Please cite as:

Lentz, Carola (2020): Deutsche Ethnologen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit: Hermann Baumann und Wilhelm Emil Mühlmann. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Working Papers of the Department of Anthropology and African Studies of the Johannes Gutenberg University Mainz) 192.

Lentz, Carola. Deutsche Ethnologen im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit: Hermann Baumann und Wilhelm Emil Mühlmann.

Zusammenfassung

Das Arbeitspapier skizziert Biografien und Werk von Hermann Baumann und Wilhelm Emil Mühlmann, die in den 1950er Jahren am neu gegründeten Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Universität Mainz tätig waren. Beide integrierten in den 1930er und 1940er Jahren rassebiologische Konzepte in ihre ethnologischen Ansätze; außerdem hatten sie sich dem nationalsozialistischen Regime geradezu angedient und wollten die Ethnologie zu einem kolonialpolitisch nützlichen Fach umgestalten. Nach 1945 konnten sie ihre Karrieren nach kurzer Unterbrechung fortsetzen; in ihren Schriften führten sie grundlegende rassetheoretische Überzeugungen fort. Dass solche Kontinuitäten und die Verstrickung in den Nationalsozialismus erst seit den 1990er Jahren kritisch thematisiert wurden, ist durchaus typisch für den Umgang der deutschen Ethnologie (und den anderer Fächer) mit der jüngeren Geschichte der Disziplin.

Abstract

The working paper discusses the biographies and works of Hermann Baumann and Wilhelm Emil Mühlmann who, in the 1950s, worked at the Department of Anthropology and African Studies, Mainz University. In the 1930s and 1940s, both anthropologists incorporated tenets of racial anthropology into their ethnological approaches. They had not only acquiesced to National Socialism but actively propagated that anthropology should become a discipline useful to the regime's colonial aspirations. After a brief hiatus following the end of the war in 1945, both were able to re-establish their academic careers while their writings continued to subscribe to racist ideas. As was typical for German anthropology's dealing with the discipline's past, such continuities only came under critical scrutiny starting in the 1990s.

Schlagwörter / Keywords

Geschichte der Ethnologie; Nationalsozialismus; Rassismus; Baumann; Mühlmann /
 History of Anthropology; national socialism; racism; Baumann; Mühlmann

Die Autorin

Carola Lentz ist Seniorforschungsprofessorin am Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

E-Mail: lentz@uni-mainz.de

Einleitung

Schon bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, im September 1946, trafen sich sechsunddreißig Ethnologen und Ethnologinnen aus ganz Deutschland in Frankfurt am Main. Gastgeber war der Direktor des Frobenius-Instituts, Adolf Ellegard Jensen, ein Schüler und dann Mitarbeiter von Frobenius im „Institut für Kulturmorphologie“, wie es bis 1946 hieß. Die Frankfurter Versammlung beschloss, beim Alliierten Kontrollrat einen Antrag auf Wiederzulassung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde (DGV) in allen vier Besatzungszonen zu stellen. Die Völkerkunde sei, so argumentierten die Versammelten, „eine Brücke, die von uns zur Außenwelt und damit zu anderen Völkern führt, die in ihrem Werden und Sein zu verstehen eine unserer Hauptaufgaben ist“. Nach „Jahren des Völkerhasses und der Völkertrennung“ wollte man jetzt wieder dazu beitragen, „die Völkerkunde als einen der tragenden Grundpfeiler der Humanität neu zu festigen und dauernd pfleglich zu behandeln“ (Termer 1946: 9). Doch der Antrag auf Wiederzulassung der Gesellschaft wurde offenbar nicht bearbeitet. Erst 1949 – nach Gründung der Bundesrepublik bedurfte Vereinsarbeit keiner Zustimmung der Alliierten mehr – wurde auf einer DGV-Tagung, die am drei Jahre zuvor gegründeten „Institut für Völkerkunde“ der Johannes Gutenberg-Universität Mainz stattfand, der erste ordentliche Gesamtvorstand gewählt, mit Jensen als Vorsitzendem und Franz Termer, Museumsdirektor und Professor für Ethnologie in Hamburg, als seinem Stellvertreter.¹

Bei der Frankfurter Zusammenkunft 1946 sahen die Tagungsteilnehmer das nationalsozialistische Regime in erster Linie als ein über die Deutschen hereingebrochenes „Unheil“ an, ohne dabei die Mitverantwortung einzelner Kollegen oder des gesamten Fachs in Erwägung zu ziehen. Wie Termer in seiner Begrüßungsansprache formulierte: „Furchtbare Jahre voller Schrecken, Zerstörungen, überschattet von Kummer und Sorgen sind an keinem von uns spurlos vorübergegangen“ (Termer 1946: 4). Man gedachte der Ethnologen, „die der Tod seit dem Beginn des Krieges aus unserem Kreis genommen hat“ (ibid.). Diese Formulierung betrachtete alle unterschiedslos als Kriegsoffer. Auch sonst wurden zur politischen und rassistischen Verfolgung durch die Nationalsozialisten allenfalls Andeutungen gemacht (vgl. Fischer 1990: 220). Die Redner betonten vor allem die desaströsen Folgen der nationalsozialistischen Politik und des Kriegs für die personelle und materielle Infrastruktur der akademischen Disziplin. Zugleich wurde angedeutet, das Fach habe – anders als andere Fächer – während des Nationalsozialismus in einer Nische überlebt und gewissermaßen seine Unschuld bewahrt. Wie Termer in seiner einleitenden Rede erläuterte:

„Zu bittere Erfahrungen haben wir in den zwölf Jahren nationalsozialistischer Bevormundung der Wissenschaft machen müssen, um nicht heute mit reinem Gewissen zu betonen, dass wir im Bewusstsein und in der klaren Erkenntnis der abwegigen Lehren einer radikalen Rassen- und Kulturlehre uns dagegen gewehrt haben oder, ausharrend und hoffend auf eine veränderte Zeit, es auf uns nahmen, daß die Völkerkunde als Wissenschaft durch den Nationalsozialismus unterdrückt wurde zugunsten der Rassen- und Volkskunde, auch der Vorgeschichte... Nur

¹ Dieser und die folgenden Absätze lehnen sich eng an Lenz und Thomas (2015: 235-8) an. Das vorliegende Arbeitspapier ist aus einer Sitzung meiner im Sommersemester 2015 (und in folgenden Sommersemestern) am Institut für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz gehaltenen Vorlesung „Theorien und Geschichte der Ethnologie“ entstanden. Es erhebt keinen Anspruch auf Originalität, fasst aber den nur verstreut dokumentierten Forschungsstand zusammen und erhellt ein wichtiges Kapitel der Institutsgeschichte, denn sowohl Mühlmann wie Baumann haben in der Frühzeit des 1946 gegründeten Instituts in Mainz eine wichtige Rolle gespielt.

wenn es darum ging, unsere Museen zum Zweck der Propaganda, unsere Forschungen für koloniale Aspirationen herauszustellen, dann erinnerte man sich unserer und suchte sich mit unseren Leistungen zu brüsten. Denken wir nur noch an die Gefahr, dass die Völkerkunde zu einer dienenden Magd der Kolonialpropaganda gemacht werden sollte.“ (Termer 1946: 8)

Dass die Völkerkunde angeblich weniger nationalsozialistisch belastet sei als andere Fächer wie etwa die physische Anthropologie, war auch eines der Argumente, die der DGV-Vorstand gegen eine Zusammenarbeit mit der 1948 wieder etablierten Deutschen Anthropologischen Gesellschaft anführte. Doch die behauptete Distanz der Ethnologie zum Nationalsozialismus traf keineswegs auf alle Fachvertreter zu. Einige deutsche Ethnologen standen mit ihren Postulaten eines engen Zusammenhangs von Rasse und Kultur nationalsozialistischen Rasseideen durchaus nahe. Und sie versuchten, dem Regime die Völkerkunde als nützliche Kolonialwissenschaft anzudienen (und auf diese Weise nicht zuletzt auch ihre eigene Karriere zu fördern). Wilhelm Emil Mühlmann und Hermann Baumann, um die es in diesem Arbeitspapier vornehmlich gehen soll, sind dafür prominente Beispiele.

Mühlmann und Baumann lehrten in den 1950er Jahren beide am Mainzer Institut für Völkerkunde. Ich wurde 2002 als „Nachfolgerin“ auf die Mühlmannsche Professur in Mainz berufen – ein Anlass, mich mit seiner Biografie und seinem Werk zu beschäftigen. Darüber hinaus auch den Werdegang und die Schriften von Baumann zu betrachten, schien mir deshalb interessant, weil er für eine ganz andere Richtung in der Ethnologie stand als Mühlmann. Doch rassistisches Denken und nationalsozialistisches Engagement waren offenbar in jeder ethnologischen Theorierichtung möglich. Dass die von beiden angemahnte rassebiologische Fundierung der Völkerkunde aber auch damals schon keineswegs alternativlos war, zeigt etwa das Beispiel von Franz Boas, der einen Zusammenhang von Rasse und Kultur dezidiert ablehnte (vgl. dazu z.B. Dürr et al. 1992).

Baumann gehörte zur kulturhistorischen Schule in der Tradition der Berliner und Frankfurter Diffusionisten. Seine Variante der Kulturkreislehre war jedoch rassistisch fundiert, und er wollte die Ethnologie in den Dienst kolonialer Bestrebungen des nationalsozialistischen Regimes stellen. Mühlmann war Funktionalist und Ethnosoziologe in der Tradition von Bronislaw Malinowski. Seine Überlegungen zu Rasse und „Umvolkung“ zeigen, dass auch diese damals „modernere“ Richtung der Ethnologie sehr wohl mit elitärer und unmenschlicher Rassenpolitik kompatibel sein konnte. Beide, Mühlmann und Baumann, wurden von dem Anthropologen Eugen Fischer beeinflusst – eine Nähe der Ethnologie zur physischen Anthropologie, die damals keineswegs ungewöhnlich war.

Mühlmann hatte in den 1920er Jahren bei Eugen Fischer, Mediziner und Professor für Anthropologie an der Universität Freiburg, Vorlesungen gehört. In den späten 1930er Jahren arbeitete Mühlmann ein Jahr lang an der Universität Breslau am Institut für Anthropologie, bei Egon Freiherr von Eickstedt, einem Schüler und Assistenten von Eugen Fischer. Von Eickstedt wiederum baute nach dem Zweiten Weltkrieg das Institut für Anthropologie an der Universität Mainz auf. Möglicherweise war er mit dafür verantwortlich, dass Mühlmann nach seiner Entnazifizierung 1950 eine außerplanmäßige Professur in Mainz erhielt. Nach dem Tod von Adolf Friedrich im Jahr 1956 – Friedrich hatte erst am Frobenius-Institut in Frankfurt gelehrt und war dann ab 1947 Professor für Völkerkunde an der Universität Mainz – wurde Mühlmann Leiter des Mainzer Instituts, auf einer ordentlichen Professur für Ethnologie und Soziologie. 1960 nahm er einen Ruf an die Universität Heidelberg an.

Auch Baumann hörte in Freiburg Vorlesungen bei Eugen Fischer, und auch seine Karriere hatte einen engen Bezug zu Mainz. Baumann hatte während des Nationalsozialismus eine Professur in Wien inne, und der spätere Mainzer Institutsleiter Friedrich hatte sich bei ihm habilitiert. Zum Netzwerk der kulturhistorischen Schule der Ethnologie, das Friedrich, Baumann und Jensen verband, gehörte auch die gebürtige Mainzerin Erika Sulzmann. Sie hatte in den 1930er Jahren am Frobenius-Institut gearbeitet, ging dann zum Studium der Ethnologie nach Wien und wurde schließlich Baumanns Mitarbeiterin; nach dem Krieg kehrte sie ans Frobenius-Institut zurück und wurde 1948 von Friedrich als wissenschaftliche Mitarbeiterin nach Mainz geholt (vgl. Brandstetter 2006; Geisenhainer 2016). Mit Sulzmanns Unterstützung wiederum lud Friedrich Baumann nach Mainz ein. Baumann war nach seinem Entnazifizierungsverfahren, bei dem er als „Mitläufer“ eingestuft wurde, von 1950 bis 1954 Lehrbeauftragter am Mainzer Institut für Völkerkunde, bis er 1955 einem Ruf auf eine Professur in München folgte.

Mainz wurde damit zu einem Ort, an dem sich mit Mühlmann und Baumann zwei nationalsozialistische Ethnologen in der Nachkriegszeit rehabilitieren konnten. Das lag zum einen an der engen personellen Verknüpfung von Mainz mit der kulturhistorischen Schule des Frankfurter Frobenius-Instituts. Zum anderen waren dafür zumindest teilweise auch die Netzwerke des Mainzer Anthropologen von Eickstedt verantwortlich. Ich werde darum im Folgenden mit einem kurzen Exkurs zu Fischer und von Eickstedt beginnen. Dann wende ich mich den Biografien und dem Werk von Mühlmann und Baumann zu. Zum Schluss kehre ich zur Frage der Kontinuitäten und der Auseinandersetzung der deutschen Ethnologie mit ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit zurück.

Eugen Fischer, Egon Freiherr von Eickstedt und die nationalsozialistische Rassenhygiene

Die (physische) Anthropologie expandierte in Deutschland in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts. Einer ihrer prominenten Vertreter war Eugen Fischer (1874-1967), der sowohl in Mühlmanns als auch in Baumanns wissenschaftlicher Sozialisation eine wichtige Rolle spielte. Fischer war Mediziner und Anthropologe. Nach seiner Habilitation war er von 1900 bis 1912 als Privatdozent für Anatomie und von 1918 bis 1927 als Ordinarius für Anthropologie an der Freiburger Universität tätig, bis er schließlich zum Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin ernannt wurde. Fischer gilt als einer der Wegbereiter der nationalsozialistischen Rassetheorien und als wichtigster Rassenhygieniker.²

Um eine Rassentypologie der Menschheit zu erarbeiten, untersuchten Anthropologen der damaligen Zeit gemeinhin morphologische Merkmale des Menschen, insbesondere des Schädels (Form des Gesichts, Farbe der Haare und Augen usw.). Damit ging die Überzeugung einher, dass Erbmerkmale sich in biologischen Rassen bündelten, die wiederum entscheidend für kulturelle Leistungen seien. Fischers Grundthesen lassen sich in pointierter Form folgendermaßen zusammenfassen: Die kulturellen, sozialen und politischen Leistungen eines Volks hängen von biologisch fixierten Merkmalen seiner Rassenzugehörigkeit („Blut“) ab; es gäbe

² Ich verwende hier und im Folgenden den Begriff Rasse, auch wenn er aus den Diskursen der Anthropologie und Ethnologie quasi zitiert wird, zwecks leichter Lesbarkeit des Textes in der Regel ohne Anführungszeichen; das bedeutet aber keineswegs, dass ich selbst die damit implizierten Vorstellungen über die Klassifizierung der Menschheit teile!

eine Hierarchie unterschiedlicher Rassen mit verschiedener Leistungsfähigkeit; darum gelte es, die kulturell leistungsfähigste, nämlich die „nordische“ Rasse, rein zu erhalten; Rassemischungen müssten vermieden und das Deutschtum von rassenmäßig „Fremdem“ gereinigt werden (Rassenhygiene).

Zur Untersuchung von „Rassenkreuzungen“ unternahm Fischer im Jahr 1908 eine Forschungsreise nach Deutsch-Südwestafrika, zu den sogenannten „Rehobother Bastards“. Diese Bevölkerungsgruppe hatte sich seit dem siebzehnten Jahrhundert aus Kontakten zwischen afrikanischen Nama-Frauen und aus Europa eingewanderten Buren-Männern entwickelt. Die Nachfahren dieser Verbindungen zwischen Nama und Buren wurden weder von den europäischen Siedlern noch von den Nama-Gemeinden akzeptiert und begannen, sich als eigene ethnische Gruppe zu verstehen, als sogenannte „Baster“ (so die Bezeichnung in Afrikaans). Die Baster waren christianisiert, hatten oft Schulbildung genossen und organisierten sich schließlich auch politisch; im neunzehnten Jahrhundert zogen sie dann in Richtung Norden und ließen sich in der Region von Windhuk im heutigen Namibia nieder. Als Deutschland schließlich Südwest-Afrika kolonisierte, schlossen die Rehobother Baster schon 1885 Schutz- und Beistandsverträge mit der deutschen Schutzmacht ab und unterstützten diese bei der „Befriedung“ der neuen Kolonie.

Seine Ergebnisse über die Forschungen bei den Baster legte Fischer in der Monografie *Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen* (1913) nieder. Er war überzeugt, damit den Nachweis erbracht zu haben, dass die Mendelschen Vererbungsregeln auch beim Menschen gelten. Vor allem behauptete er, dass sich bei Rassenmischungen stets der „minderwertige“ Rassenanteil durchsetzen würde; bei Vermischung sei darum langfristig mit einem Niedergang der „höherwertigen“ Rasse zu rechnen (vgl. Lösch 1997). „In dieser Rasseeigenschaft [Intelligenz, C.L.] sind also unsere Bastards den Europäern weit unterlegen, wie alle Bastards“, schrieb Fischer und fuhr fort: „Selbständige Weiterbildung der ihnen überkommenen Kultur wird den Bastards versagt sein, sie brauchen dauernd weiße Führung. In freier Konkurrenz mit den Weißen würden sie unterliegen“ (Fischer 1913: 298; zitiert in Braun 1995: 20).

Aus diesen Thesen zog Fischer sozialpolitische Konsequenzen. Beim Kongress der internationalen Vereinigung der Eugeniker im Jahr 1929 formulierte er Leitsätze für eine eugenische Bevölkerungspolitik, die vor allem dem „Problem“ Rechnung tragen sollten, dass die „tüchtigen Familien“ der hochwertigen Rassen eine ungenügende Zahl von Kindern hätten, während sich die minderwertigen Rassen stark vermehren würden. Zunächst schlug Fischer noch vor, mit Steuerpolitik und Geburtsprämien einzugreifen; später war er maßgeblich an der Zwangssterilisierung der sogenannten „Rheinlandbastarde“ beteiligt (Kinder von deutschen Frauen mit afrikanischen Kolonialsoldaten, die in der französischen Armee bei der Besetzung des Rheinlandes nach dem Ersten Weltkrieg dienten). Fischer unterstützte die nationalsozialistischen „Erbgesundheitsgesetze“ und die Politik einer „Ausmerzungen“ schädlicher „Fremdrassen“; er brüstete sich damit, dass seine Forschung zur Grundlage der Bevölkerungspolitik und -gesetzgebung im Dritten Reich wurde. Auf der ersten Nachkriegs-Tagung der deutschen Anthropologen 1949 soll er dann aber erklärt haben: „Über Politik reden wir hier nicht, das haben wir hinter uns“.³ 1952 wurde Fischer zum Ehrenmitglied der neu formierten deutschen

³ Zitiert im Wikipedia-Eintrag zu Eugen Fischer: [https://de.wikipedia.org/wiki/Eugen_Fischer_\(Mediziner\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Eugen_Fischer_(Mediziner)) (letzter Aufruf am 28. April 2020).

Gesellschaft für Anthropologie – was nicht zuletzt den personellen Kontinuitäten in der universitären Anthropologie in der Bundesrepublik Deutschland geschuldet war (vgl. Kaupen-Haas und Saller 1999; Lösch 1997).

Egon Freiherr von Eickstedt (1892–1965), der 1946 das Mainzer Institut für Anthropologie gründete, war knapp zwanzig Jahre jünger als Eugen Fischer. Er studierte Anthropologie und Medizin, aber auch Völkerkunde in Berlin und Frankfurt am Main und arbeitete Anfang der 1920er Jahre als Assistent von Fischer an der Freiburger Universität. Im Ersten Weltkrieg führte er anthropologische Untersuchungen an kriegsgefangenen indischen Sikh durch, die in der britischen Armee dienten. Auch später interessierte er sich besonders für Indien, wollte aber ebenso Rassenforschung in Schlesien unternehmen und plante eine „Deutschlanduntersuchung“ (vgl. dazu Arbeitskreis Universitätsgeschichte 1991: 90-115). 1928 wurde er zum Privatdozenten der medizinischen Fakultät in Breslau ernannt und leitete dort als Außerordentlicher Professor bis 1945 neben dem neu gegründeten Anthropologischen Institut auch die bestehende ethnografische Sammlung. In der lokalen Presse galt er als „Nazibaron“.⁴

In seinem Hauptwerk *Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit* (1934) teilte von Eickstedt die Menschheit in drei „Großrassen“ auf, in Europide, Mongolide und Negride, die wiederum zahlreiche kleinere Rassen umfassten – eine Aufteilung, an der sich die Anthropologie teilweise noch bis in die 1990er Jahre hinein ausrichtete. Die Großrassen hätten sich während der Eiszeit in Isolaten oder „Züchtungsräumen“ herausgebildet. Rasse, so von Eickstedt, werde bei Fortpflanzung und genetischer Rekombination nicht zerstört, sondern gehe anteilig auf die Nachkommen über. Zur rassistischen Klassifizierung einer Person orientierte sich von Eickstedt an äußeren Merkmalen (Körpergröße, Gesichtsform, Nasenform, Haarfarbe, Augenfarbe) und postulierte, man könne mit einfachen „Rasseformeln“ die Mischungsanteile verschiedener Rassen in einem Individuum ermitteln. Rasse determiniere aber nicht nur die äußere Erscheinung, sondern auch Charakter und Verhalten der Menschen. „Negride“ sah von Eickstedt als „Primitivrasse“ an; Immigration aus dem südlichen Europa nach Deutschland bezeichnete er als „farbige Gefahr“ (vgl. dazu auch Lüddecke 2000).

Während des Nationalsozialismus erstellte von Eickstedt zusammen mit seiner Assistentin Ilse Schwidetzky (1907–1997) zahlreiche Abstammungsgutachten für die Reichsstelle für Sippenforschung (1940 in Reichssippenamt umbenannt). Bei strittiger Vaterschaft wurde dabei die Abstammung von „Juden“, „Halbjuden“ oder „Vierteljuden“ anhand äußerer Körpermerkmale festgestellt, was dramatische Konsequenzen für das (Über)Leben der Betroffenen im NS-Regime haben konnte. Schwidetzky behauptete später, das Breslauer Institut habe sich an den Gutachten nicht beteiligt, was jedoch erwiesenermaßen falsch ist. 1946 kam von Eickstedt an die Universität Mainz und baute gemeinsam mit Schwidetzky, die dann 1961 seine Nachfolge als Institutsleiterin antrat, das Anthropologische Institut auf (vgl. Asta Uni Mainz 1991).

Vor allem Fischers Theorien, aber auch die Ideen von und vor allem die personellen Verbindungen zu von Eickstedt waren sowohl für Mühlmann als auch für Baumann wegweisend. Trotz ihrer Verortung in unterschiedlichen ethnologischen Denkschulen griffen beide (und andere deutschen Ethnologen) rassentheoretische Annahmen auf und führten diese fort.

⁴ Zitiert im Wikipedia-Eintrag zu Egon von Eickstedt: https://de.wikipedia.org/wiki/Egon_von_Eickstedt#Wissenschaftlich (letzter Aufruf am 28. April 2020). Allgemein zu von Eickstedt vgl. Preuß 2009.

Wilhelm Emil Mühlmann und die Ethnologie als Theorie „interethnischer Systeme“

Mühlmann begriff die Ethnologie als „soziologische Theorie der interethnischen Systeme“ (Mühlmann 1956). Dabei ging es ihm um die Dynamik interethnischer Beziehungen, um Grenzziehungen, Ethnogenese und Assimilation. Mit diesen Themen lieferte er entscheidende Impulse für eine „Modernisierung“ der deutschen Ethnologie (Michel 1995: 141). Seine Schüler, die er während seiner Zeit als Professor in Heidelberg in den 1960er Jahren ausbildete, spielten eine wichtige Rolle in der sozialwissenschaftlichen Fundierung der Ethnologie und der Internationalisierung des Fachs in Deutschland. Zu ihnen gehörten unter anderem Fritz Kramer, Protagonist der Einführung von Texten britischer Sozialanthropologen in die deutsche Ethnologie, der später auch kunstethnologisch zum Kolonialismus arbeitete; Georg Elwert, Mitbegründer der „Bielefelder Schule“ und Ethnosoziologe mit einem besonderen Interesse an Wirtschaftsethnologie und Ethnizitätsforschung; und schließlich auch Ernst Wilhelm Müller, langjähriger Professor in Mainz und Vorreiter einer modernen, soziologischen Verwandtschaftsethnologie in Deutschland.

Grundlegende Überlegungen zu „interethnischen Beziehungen“ entwickelte Mühlmann schon in den späten 1930er Jahren. Damals schrieb er allerdings noch nicht von Ethnien, sondern von Völkern und betonte vor allem deren rassebiologischen Grundlagen. Er wollte ethnologische Forschung auf Osteuropa fokussieren und dort insbesondere „Assimilations- und Umvolkungsfragen“ untersuchen (zitiert in Michel 1995: 141). Damit nahm er Bezug auf die politischen Ziele der Nationalsozialisten, die das Deutsche Reich nach Osten hin ausdehnen und die dortige nicht-deutsche Bevölkerung, entsprechend ihrer „rassischen“ Kategorisierung, assimilieren, als abhängige Arbeitskräfte ausbeuten oder aber vernichten wollten.

Wie kam Mühlmann zu seinen Ideen, wie stand er zum Nationalsozialismus, und wie entwickelten sich seine Karriere und seine Theorie nach dem Zusammenbruch des Nazi-Regimes?

Mühlmanns Werdegang bis 1945

Geboren wurde Mühlmann 1904 in Düsseldorf, als Sohn einfacher Kaufleute, die preußisch-national und kaisertreu gesonnen waren. Er entwickelte schon früh eine anti-demokratische, konservativ-elitäre politische Haltung und begrüßte 1923 den Hitler-Putsch als Beginn der „Befreiung des Vaterlandes von der Fremdherrschaft“ (zitiert in Michel 1995: 142; vgl. auch Michel 1992). Die französische Besetzung des Rheinlandes in Folge des Versailler Vertrags dauerte bis 1930, und Mühlmanns Heimatstadt Düsseldorf war davon direkt betroffen – ein wichtiger Erfahrungshintergrund für seine intellektuelle Entwicklung. Schon als Schüler las Mühlmann rassenbiologische Schriften, entwickelte Fantasien von der Überlegenheit der „nordischen Rasse“ und verknüpfte Vorstellungen von „erbbiologischer Reinheit“ mit einem aristokratischen Gesellschaftsmodell.

1925 begann er mit dem Studium der (physischen) Anthropologie bei Eugen Fischer in Freiburg. 1926/7 wechselte er nach München, um bei Fritz Lenz zu studieren, dem Inhaber des damals einzigen deutschen Lehrstuhls für Rassenhygiene. Mühlmann wurde und blieb – bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1945 – Mitglied der Gesellschaft für Rassenhygiene. In seinem Tagebuch notierte er 1928: „Meinen ganzen Haß [sic] will ich sammeln, um dem Dämon auf die Spur zu kommen, der dieses Zeitalter in einen so furchtbaren Irrweg geführt hat. Meine

ganze Liebe will ich sammeln, um allen wertvollen Menschen, die ich kenne, ein sinnerfülltes Leben im Lebensstrom der Rasse zu ermöglichen“ (zitiert in Seidler 2003: 16). Doch anders als Lenz interessierten Mühlmann nicht nur die Biologie und Physiologie der Rassen, sondern auch die Psychologie und Soziologie. Darum wechselte er 1927/8 an die Universität Hamburg, wo er unter anderem auch Völkerkunde studierte, wovon er sich eine wichtige Ergänzung zur Anthropologie erhoffte; er wollte ein klares Bild über den „Werdegang europäischer Rassen und Kulturen“ gewinnen (zitiert nach Michel 1995: 146). Schließlich ging er 1929/30 nach Berlin und setzte sein Studium beim Völkerkundler Richard Thurnwald fort, den man als frühen Vertreter eines Funktionalismus britischer Prägung ansehen kann.⁵

In Berlin promovierte Mühlmann 1931 mit einer Arbeit über „Die geheime Gesellschaft der Aiori“. Die Promotionsschrift beschäftigte sich mit einer früheren polynesischen „Adelsrasse“, wie Mühlmann sie nannte, und mit Prozessen der „Siebung“ und „Auslese“ – ein Versuch also, rassehygienische und völkerkundliche Überlegungen zusammenzuführen. Die Aiori seien untergegangen, so die zentrale These, weil sie sich durch gezielte Kindstötungen zwar rein erhalten, aber zugleich nicht mehr genug Nachwuchs produziert hätten. Statt ihren „Lebensraum“ durch Eroberungen zu erweitern, hätten sie sich dem „Lebensgenuss, Reisen und Feste[n], Liebe, Tanz“ hingegeben (zitiert in Seidler 2003: 29). Mühlmanns Schlussfolgerung mit eminent politischer Bedeutung war: „[D]er Verzicht einer zum Herrschen geborenen Rasse auf Nachfahren ist kontraproduktiv, weil er die aristokratische Elite auf Dauer ihrer rassischen und seelischen Substanz beraubt“ (Seidler 2003: 30). Und weiter konstatierte er, überlegene Rassen müssten ihren Lebensraum erweitern und Krieg führen. Konsequenterweise veröffentlichte Mühlmann 1933 einen Aufsatz, der die Machtübergabe an die NSDAP begrüßte, weil sie einer „Wiedererstarkung des Nationalgefühls“ und der Erneuerung Deutschlands förderlich sei (Mühlmann 1933).

1934 trat Mühlmann in die SA ein, 1937 in die NSDAP.⁶ Dennoch war er bis 1935 ohne feste Anstellung, lebte von bezahlten Vorträgen (u.a. über die „Verhütung unwerten Lebens“), arbeitete an der von Thurnwald gegründeten Zeitschrift *Sociologus* mit und wurde ansonsten finanziell von seiner als Kinderärztin tätigen Ehefrau unterstützt. Von 1935 bis 1936 arbeitete er ein Jahr lang am Völkerkundemuseum in Hamburg; allerdings wollte ihn Franz Termer, der neue Leiter des Museums, danach nicht weiter beschäftigen. Mühlmanns Versuch, sich 1935 an der Hamburger Universität zu habilitieren, scheiterte ausgerechnet am Ordinarius für Rassenkunde Scheidt; dieser vertrat eine rein rassenbiologische Perspektive und lehnte ethnozoologische Ansätze dezidiert ab, während Mühlmann seit seiner Promotion Ansätze aus Erbbiologie und Ethnozoologie miteinander verband. 1937 bis 1938 arbeitete Mühlmann als Leiter der ethnografischen Sammlung in Breslau, an von Eickstedts anthropologischem Institut. Unter Mitwirkung von Fischer gelang ihm schließlich 1939 bei Thurnwald in Berlin die

⁵ Zur Biografie von Mühlmann vgl. auch die Informationen auf der Webseite der Johannes Gutenberg-Universität Mainz: <http://gutenberg-biographics.ub.uni-mainz.de/personen/register/eintrag/wilhelm-emil-muehlmann.html> (letzter Aufruf am 4. Mai 2020).

⁶ Seidler (2003: 17) erwähnt das Jahr 1937 als Datum des Parteieintritts, Michel (1995: 149) 1935. Seidlers Angabe ist vermutlich korrekt; die NSDAP verhängte im April 1933 eine Aufnahmesperre, die erst 1937 gelockert wurde. Der Wikipedia-Eintrag nennt 1938 als Datum des Parteieintritts und wertet diesen als Voraussetzung für die Erlangung einer Dozentenstelle in Berlin: https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Emil_M%C3%BChlmann (letzter Aufruf am 4. Mai 2020).

Habilitation. Anschließend hatte er von 1939 bis zum Kriegsende eine Dozentenstelle für „Völkerkunde und Völkerpsychologie“ an der Berliner Universität inne.

Die „Rassen- und Völkerkunde“

Im Jahr 1936 erschien Mühlmanns ethnologisches Lehrbuch *Rassen- und Völkerkunde*, in dem er erbbiologische und ethnosozologische Argumentationen zusammenführte. „Eine Rasse besteht nicht nur aus Erbinheiten, sondern aus Persönlichkeiten“, so lautete Mühlmanns Definition. „Rasse ist eine Gruppe von Menschen, die ähnliche leib-seelische Persönlichkeitszüge aufweisen, und die ihren Gruppentypus durch Siebung und nachfolgende Auslese heranbilden und erhalten“ (1936: 213). Dabei ging Mühlmann von der Erblichkeit des „seelischen Rassetypus“ aus (1936: 21) und postulierte weiter: „[D]ie unsichtbaren seelischen Rasseneigenschaften erscheinen sogar als wichtiger denn die körperlichen. Von ihnen hängt in erster Linie Wesen und Schicksal der Kultur ab“ (1936: 211). Gleichwohl konzidierte Mühlmann, dass soziale Institutionen wie „Elternhaus, Familie, Jugendbünde, Schule, Ehe, politische Organisationen usw.“ (1936: 3) die Persönlichkeiten prägten und dass Kultur „nichts Starres“ sei. Doch erfolge die soziale Prägung auf der Grundlage „erblicher Reaktionsbereitschaften“ (ibid.). Siebung und Auslese seien Vorgänge, die durch soziale Faktoren gesteuert (wer wen heiratet, wer wie viele Kinder bekommt usw.), aber dennoch durch Vererbung das Schicksal der Rasse lenken würden.

Mühlmann sah sich berechtigt, Rassen wertend zu vergleichen, wobei ihm durchaus bewusst war, dass er damit über die „Grenzen der Wissenschaft“ hinausging: „Wir dürfen unsere Rasse [die nordische, C.L.] zu oberst stellen, sollen uns aber dabei bewusst bleiben, dass wir damit die Grenzen der Wissenschaft überschreiten und den Standpunkt des wollenden Menschen vertreten“ (1936: 429f). Mühlmanns Völkerkunde war auf Anwendung ausgerichtet. So wollte er unter anderem den Nachweis erbringen, dass eine „relative Ausmerze des deutschen Volkes gegenüber dem sich viel stärker fortpflanzenden slawischen Osten, gegenüber Südeuropäern, Südamerikanern und mongoliden Rassen“ zu beobachten sei (1936: 167); dieser Entwicklung müsste durch bevölkerungspolitische und rassenhygienische Maßnahmen begegnet werden. „Auslese“ und „Ausmerze“ fänden stets in der (kriegerischen) Begegnung zwischen Völkern statt; hier habe die Völkerkunde ihre zentrale Aufgabe: nämlich diese Prozesse zu analysieren und der Politik die notwendigen geistigen „Waffen“ zu liefern. „Wir müssen es lernen, von unseren eigenen Lieblingsideen zeitweise abzusehen, um die Ideen der anderen Völker kennenzulernen. [...] wir schaffen uns so auch die Waffen, um uns als ein geeintes Volk zwischen den anderen Völkern zurechtzufinden. Wir können auf solche Waffen gar nicht verzichten, denn wir sind eingekeilt zwischen Osten und Westen, nicht nur geographisch, sondern auch geistig“ (1936: 4).

In dieser Positionierung von Deutschland zwischen Osten und Westen stand Mühlmann übrigens Frobenius und anderen Anhängern der Kulturkreislehre nahe, gegen die er ansonsten anarbeitete. Der „Westen“, also vor allem Großbritannien und Frankreich, stand für sie alle für eine „Zivilisation‘ lateinischer Prägung“, die, so Mühlmann, „nur ein kümmerlicher Ersatz für Volkstum“ sein könne (1936: 545). Mit „lebendigem Volkstum“ wiederum meinte er, dass eine Gruppe ein klares Bewusstsein ihrer gemeinsamen Abstammung und rassischen Prägung habe und diese erhalten wolle. Eben jenes Bewusstsein, so Mühlmann, bilde sich insbesondere im Kontakt zu anderen Völkern heraus. Genau solche Gedanken zur

Ethnogenese machen die Modernität des Mühlmannschen Denkens über Ethnizität aus; Frederik Barth (1969) argumentierte später auf ähnliche Weise, dass Prozesse der Grenzziehung zwischen Gruppen Ethnizität überhaupt erst produzierten. Doch bei Mühlmann war die Überlegung, dass ethnisches Selbstbewusstsein, ja sogar die Ethnien als solche, erst im interethnischen Kontakt entstehen, unauflösbar an erbbiologische Rassegedanken geknüpft.

Ethnologische Osteuropaforschung und das Konzept der „Umvolkung“

Auf Einzelheiten aus Mühlmanns sechshundert Seiten starkem Werk von 1936 kann ich an dieser Stelle nicht eingehen, will aber doch kurz auf eine erwähnenswerte Denkschrift hinweisen.⁷ 1937 schrieb Mühlmann an das Kulturministerium, dass doch ein zentrales „Institut für Rassen- und Völkerforschung“ eingerichtet werden sollte, in Köln oder – mit Blick auf die Annexion Österreichs – in Wien (vgl. Michel 1995: 149f). Dieses Institut solle der alten kulturhistorischen Schule ein Ende bereiten und ausschließlich Wissenschaftler der neuen soziobiologischen Orientierung beschäftigen. Darüber hinaus sollten an alle Universitäten Subskriptionen ethnologischer Zeitschriften ohne rassenbiologische Ausrichtung nicht länger subventioniert, Arbeitsverträge für Ethnologen, die nicht in der rassentheoretisch fundierten Richtung arbeiteten, beendet und die dysfunktionale Fachgesellschaft aufgelöst werden. Vor allem wollte Mühlmann die Völkerkunde neu ausrichten; nicht mehr die Erforschung von „primitiven Völkern“, sondern die Untersuchung von „exotischen Hauptvölkern“ wie Chinesen, Japanern (zitiert in Michel 1995: 150) und vor allem von Völkern in Osteuropa sollte im Mittelpunkt stehen.

Während des Zweiten Weltkriegs gelang es Mühlmann, sich auf seiner Dozentenstelle in Berlin als „unabkömmlich“ einstufen zu lassen und damit eine Einberufung in die Wehrmacht zu umgehen. Mühlmann genoss die Anerkennung durch die Auslandswissenschaftliche Fakultät an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin und durch das Amt Rosenberg, einer vom führenden nationalsozialistischen Ideologen Alfred Rosenberg geleiteten Dienststelle für Kulturpolitik und Überwachungs politik. Mühlmanns Arbeiten widmeten sich nun dem Thema „Umvolkung“ und „Assimilation“. Unter Umvolkung verstand er, wie Seidler (2003: 48) seinen Argumentationsgang zusammenfasst, „die Entwicklung von größeren ethnischen Gemeinschaften zu Völkern, ein Prozess, in dem ein kulturell und demographisch überlegenes und politisch mächtiges Volkstum ein unterlegenes ‚absorbiert‘ und letzteres seine ‚Volkstumszugehörigkeit‘ wechselt. ‚Assimilation‘ bedeutet ‚Umvolkung bei geringer Rassen spanne, die auch natürlich verlaufen könne. Greife der Staat aber gezielt ein, so sei es möglich, planmäßig ‚wahlverwandte Elemente‘ zu assimilieren.“ Mühlmanns Klassifikation attestierte Deutschen, Italienern und Japanern eine Annäherung an ein „hochvolkliches Dasein“ – hier sei „Umvolkung oder Assimilation“ möglich; dagegen sprach Mühlmann „Mischlingen“, „Parias“, „Zigeunern“, Juden, Schwarzen der USA ebenso wie „Vaganten, Landstreichern[n], Gaunern“ das Volkstum ab und bezeichnete sie als „Scheinvölker“ (zitiert in Michel 1995: 161). Diese Klassifikation verschaffte „der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik den Anschein wissenschaftlicher Legitimität“, wie Ute Michel (1995: 162) feststellt. Mühlmann kritisierte, so Michel, den nationalsozialistischen Vulgärrassismus und plädierte für die Beachtung sozialpsychologischer Faktoren. Seine Ansätze aber waren ganz und gar kompatibel mit

⁷ Eine ausführliche Diskussion von Mühlmanns Konzept der „Volksgemeinschaft“ und der Engführung von Rasse und Volk findet sich in Gessner 2019: 131-43.

nationalsozialistischer Ideologie und Politik und wollten insbesondere der Ostkolonisation Vorschub leisten.

„Entnazifizierung“ und Kontinuitäten im wissenschaftlichen Werk

Kurz vor Kriegsende floh das Ehepaar Mühlmann nach Wiesbaden.⁸ Schon 1946, noch vor seiner Entnazifizierung, wurde Mühlmann in die Deutsche Gesellschaft für Soziologie aufgenommen. Dort gründete er Ende der 1950er Jahre die Sektion Ethnosozio­logie, von der wichtige Impulse für eine „Modernisierung“ der Nachkriegsethnologie ausgingen. 1947 veröffentlichte Mühlmann in Vorbereitung auf sein Entnazifizierungsverfahren unter dem Titel „13 Jahre“ ein Konvolut mit „zwanglose[n] Reflexionen eines Tagebuches von 1932-1945“. Diese Schrift sollte – zusammen mit entlastenden Gutachten von Schülern, Freunden und Kollegen – beweisen, dass er völlig vorurteilsfrei geforscht und geschrieben und niemals dem nationalsozialistischen Regime gedient hatte. Die Schrift war eine Fälschung, wie Ute Michel in ihrer Forschung nachweisen konnte, als sie die authentischen Notizen aus den tatsächlichen Tagebüchern der veröffentlichten Fassung gegenüberstellte (Michel 1995: 163; Seidler 2003: 19f, 51f). Mühlmann präsentierte sich in letzterer als konservativer Nationalist und „systemimmanenter Kritiker“, der die nationalsozialistischen „unhaltbare[n] Rassentheorien“ widerlegt habe, dessen Forschung aber von der Politik nicht ernst genommen worden sei (Seidler 2003: 51; 58f). Er behauptete sogar, sein Lehrbuch von 1936 sei von den Nationalsozialisten in den „Giftschrank“ verbannt worden – was nachweislich nicht der Wahrheit entspricht (Michel 1995: 148f). Trotzdem wurde Mühlmann 1947 als „unbelastet“ eingestuft.

Weil Mühlmann dennoch nicht sofort nach der Entnazifizierung eine Anstellung fand, lebte er wie schon in den 1930er Jahren zunächst vom Einkommen seiner Frau und publizierte zahlreiche Artikel, bis er dann 1950 an der Universität Mainz zum Außerplanmäßigen Professor ernannt wurde. Es könnte sein, dass von Eickstedt, den Mühlmann aus Breslau kannte und der 1946 an die Mainzer Universität gekommen war, dabei half; vielleicht setzte sich aber auch Friedrich für Mühlmann ein, wenngleich die beiden unterschiedlichen ethnologischen Richtung angehörten. Möglicherweise wog die Frontstellung zu den Kulturhistorikern, die Mühlmann in den Jahren zuvor intensiv gepflegt hatte, nicht mehr so schwer. Von 1951 bis 1953 erhielt Mühlmann dann von der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein Stipendium, um seine Arbeiten zu „Assimilations-, Volkstentstehungs- und Volkswerdungstheorien“ fortzuführen. 1957 wurde er nach Friedrichs Tod schließlich dessen Nachfolger am Mainzer Institut, erhielt aber schon 1960 einen Ruf an die Universität Heidelberg, wo er ein in dieser Ausrichtung in Deutschland einzigartiges Institut für Soziologie und Ethnologie begründete. Im Jahr 1970 wurde er emeritiert und verstarb 1988 in Wiesbaden.

Nur einmal zu seinen Lebzeiten, im Jahr 1963, wurde Mühlmann öffentlich für seine Schriften und seine Tätigkeit im Nationalsozialismus kritisiert. Interessanterweise waren es nicht etwa seine eigenen Studenten, die sich offensiv mit ihm auseinandersetzten, sondern ein israelischer Journalist, der in der Wochenzeitung *Die Zeit* die rassentheoretischen Äußerungen Mühlmanns während des Nationalsozialismus anprangerte. Es folgte eine sich mehrere

⁸ Mühlmanns Ehefrau, Dr. med. Annemarie Mühlmann, geb. Dormann, war gebürtige Wiesbadenerin und richtete ihre Praxis in Wiesbaden am Kaiser-Friedrich-Ring, Ecke Oranienstraße, ein. Seit den 1950er Jahren wohnten die Mühlmanns in einer eleganten großbürgerlichen Villa in der Straße Schöne Aussicht (mündliche Auskunft von Axel Brandstetter, der in Wiesbaden aufwuchs und Praxis sowie Wohnhaus kannte).

Monate hinziehende Kontroverse mit kritischen Stellungnahmen und Gegendarstellungen von Mühlmann selbst und einigen Kollegen, die ihn verteidigten (vgl. dazu Fischer 1990: 221-5; Seidler 2003: 73-4). So behauptete Mühlmann, die inkriminierenden Zitate seien von seinen Kritikern aus dem Zusammenhang gerissen worden; außerdem machte er antisemitische Anschuldigungen, um den Journalisten zu diskreditieren. Tatsächlich beschäftigten sich weder Mühlmanns Kritiker noch seine Verteidiger ausführlicher mit seinen Schriften. Dabei wäre es ein Leichtes gewesen, zu zeigen, dass die problematischen Textstellen durchaus zentrale Gedanken aus den Arbeiten der 1930er und 1940er Jahre wiedergaben. Und man hätte zudem Kontinuitäten in einigen der nach 1945 verfassten Schriften entdecken können.

Als Beispiel für solche Kontinuitäten sei hier nur das 1964 bei Luchterhand erschienene Werk *Rassen, Ethnien, Kulturen. Moderne Ethnologie* erwähnt: Es legte Texte aus den Jahren 1936 bis 1943 mit nur geringfügigen Veränderungen wieder auf. Wo vorher von „Volk“ die Rede war, schrieb Mühlmann jetzt meist von „Ethnos“ oder ethnischer Gruppe. Seine Rassedefinition unterschied nun zwischen „a-Rasse“, seinen Worten nach zu verstehen als „Rasse im biologischen Sinn, ausgelesene Komplexe von Erbanlagen“, und „b-Rasse“, „Rasse im soziologischen Sinn, Gruppenbildungen bzw. -differenzierungen und kategorische Einordnungen auf Grund symbolisch-vertretender Körpermerkmale bzw. vermuteter Abstammung“ (1964: 82). Diese Unterscheidung scheint fast analog zur Marxschen Differenzierung zwischen Klasse „an sich“ und Klasse „für sich“. Mühlmann betonte, dass die „a-Rasse“ „niemals eine handelnde Gruppe“, sondern nur „ein Potential“ sei, „mit Möglichkeits-Qualität ausgestattet“ (ibid.). Zugleich aber hielt er doch an von Eickstedts Klassifikation von drei Großrassen fest und bezog sich nach wie vor zustimmend auf Fischers Rehobother Bastard-Studie. Und man findet auch im Text von 1964 nach wie vor Sätze wie: „In psychischer Hinsicht steht der Bastard zwischen den Elternrassen. Seine Intelligenz ist gut, doch sein Phlegma übertrifft das des Holländers noch. Stetigkeit des Wollens, energische Zielstrebigkeit, Voraussicht fehlen, in diesem Punkt überwiegt die Hottentottenseite“ (1964: 87). Und so weiter und so weiter. An der grundlegenden rassenbiologisch und -psychologischen Überzeugung, dass Persönlichkeitsmerkmale mit Rasse korrespondieren und kollektiv vererbt würden, scheint sich demnach nichts geändert zu haben. Zu einem ähnlichen Befund kann man bei Mühlmanns Ausführungen zur „Umvolkung“ kommen, die er nun unter der Überschrift „Assimilation und Ethnogenese“ präsentierte. Kurzum: es waren im Wesentlichen semantische Änderungen; eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der eigenen ideologischen und wissenschaftspolitischen Verstrickung in den Nationalsozialismus fehlte vollständig.

Hermann Baumanns rassenbiologisch grundierte Klassifikation afrikanischer Kulturprovinzen

Baumann wurde 1902 in Freiburg geboren. Schon während seiner Schulzeit interessierte er sich für Reiseliteratur und Völkerkunde, und er kam mit Fischer in Kontakt, der nicht nur an der Universität, sondern auch an Freiburger Gymnasien Vorträge hielt. 1920 machte Baumann Abitur und studierte dann in Freiburg – Anthropologie bei Fischer und Völkerkunde bei Ernst Grosse, einem Vertreter der kulturhistorischen Schule, der aber auch das Konzept Rasse in seinen Ansatz integriert hatte. Baumann übernahm Grosses Rassedefinition und sollte sie bis zum Ende seiner akademischen Laufbahn nicht revidieren: Rasse sei eine größere Gruppe von Menschen, die durch den „erblichen Gemeinbesitz eines bestimmten angeborenen

körperlichen und geistigen Habitus miteinander verbunden und von anderen derartigen Gruppen getrennt ist“ (zitiert in Braun 1995: 32) – eine Definition, die ganz ähnlich wie die von Mühlmann erbbiologische und rassenspsychologische mit soziologischen Aspekten kombinierte.

Von 1921 an setzte Baumann sein Studium der Völkerkunde in Berlin fort und studierte ergänzend noch afrikanische Sprachwissenschaft bei Dietrich Westermann. Parallel zum Studium arbeitete er am Berliner Völkerkundemuseum und kam dadurch in engen Kontakt mit Bernhard Ankermann und der Kulturkreislehre. 1926 schloss er sein Studium mit einer Promotion bei Karl Weule in Leipzig ab, einem Ethnologen und Geografen, der seinerseits Schüler von Friedrich Ratzel war. Baumanns Promotionsthema war typisch für einen Museumsethnologen: „Die materielle Kultur der Mangbetu und Azande“.

Im Jahr 1927 erhielt Baumann eine Anstellung am Berliner Völkerkundemuseum und wurde Schriftleiter der *Zeitschrift für Ethnologie* – zwei Posten, die er nicht zuletzt auch der Protektion durch Ankermann verdankt haben dürfte. Drei Jahre später, 1930, unternahm er seine erste Forschungsreise nach Angola; eine zweite folgte in den 1950er Jahren. Zeit seines Lebens interessierte sich Baumann vor allem für die Völkerkunde Afrikas. In Angola (und anderen afrikanischen Ländern, die er selbst aber nicht bereiste) sah Baumann die Hamiten-Theorie bestätigt – die Annahme, dass kulturelle Höherentwicklung und komplexere politische Organisationsformen in Afrika nicht von Schwarzafrikanern, sondern nur durch hellhäutigere Einwanderer aus dem Nahen Osten eingeführt worden sein könnten. In Baumanns Entwurf stammten die kulturtragenden Gruppen aber letztlich nicht aus dem Vorderen Orient, wie bei klassischen Anhängern der Hamiten-Theorie, sondern waren Mitglieder der „nordischen Rasse“. Durch die Betonung des „Rassefaktors“ unterschied sich Baumanns Ansatz von der klassischen Kulturkreislehre. Explizit gegen Leo Frobenius argumentierte Baumann in einem 1934 in der Zeitschrift *Africa* veröffentlichten Aufsatz, es gäbe „kein selbständiges Leben der Kulturen, das losgelöst vom blutvollen Substrat der Rasse und der Völkergeschichte seine eigene Geschichte besitzt“ (zitiert in Braun 1995: 49).

Baumanns politische und wissenschaftliche Tätigkeit während des Nationalsozialismus

Schon 1932 trat Baumann der NSDAP bei und übernahm für einige Zeit auch diverse Parteiämter – vermutlich der erste Völkerkundler, der sich der Partei noch während ihrer sogenannten „Kampfzeit“ anschloss (Braun 1995: 41). Davor hatte er sich bereits im Kampfbund für Deutsche Kultur engagiert, einer 1928 gegründeten nationalsozialistischen Vereinigung, die sich den Kampf gegen „volksfeindliche Kräfte“, vor allem Juden, und gegen den „internationalen Kulturbolschewismus“ auf ihre Fahnen geschrieben hatte (Braun 1995: 41-46). Wie Jürgen Braun konstatiert, gab es auffällige Parallelen zwischen Aufrufen des Kampfbundes gegen das „Zivilisationsgeschreibe“, verbunden mit einem Plädoyer für das traditionelle „deutsche Volkstum“, und den Ausführungen in Baumanns ethnologischen Schriften.

Mit einer Arbeit über „Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der afrikanischen Völker“ habilitierte sich Baumann 1935 an der Berliner Universität. Diese Arbeit stand in der Tradition der Kulturkreislehre und orientierte sich religionsgeschichtlich an Pater Wilhelm Schmidts Thesen zur Existenz eines „Urmonotheismus“. Allerdings insistierte Baumann auch hier auf den rassischen Grundlagen und postulierte etwa, dass die „recht sinnfrohen Neger“ zur Bildung anspruchsvollerer Mythen gar nicht der Lage seien; „die Magenbedürfnisse

und die Sinnlichkeit, zwei besonders starke Triebfedern der Negerrasse“, hätten der Entwicklung großer Mythen über die Weltentstehung im Wege gestanden. Letztere seien darum samt und sonders außerafrikanischen Ursprungs (zitiert in Braun 1995: 50).

Schmidt, der gemeinsam mit Wilhelm Koppers die kulturhistorische Schule der Völkerkunde in Wien etabliert hatte, wurde im Zuge des „Anschlusses“ von Österreich an Deutschland im März 1938 inhaftiert. Auch Koppers wurde suspendiert, und beide Missionare und Völkerkundler emigrierten 1938. Auf den frei gewordenen Lehrstuhl bewarben sich sowohl Baumann als auch Mühlmann. Anders als der funktionalistisch argumentierende Mühlmann stand Baumann zumindest in Grundzügen der ethnologischen Richtung von Koppers und Schmidt näher und wurde schließlich im Oktober 1939 nach Wien berufen, wo er bis Anfang 1945 blieb. In seiner Lehrtätigkeit und seinen Publikationen setzte Baumann auf der einen Seite die Wiener Schule der Kulturkreislehre fort, allerdings mit einem geografisch eingeschränkten Fokus auf Afrika; auf der anderen Seite führte er den „Rassefaktor“ in diese ethnologische Richtung ein. Darüber hinaus wollte er bewirken, dass sich die Völkerkunde als angewandte Kolonialwissenschaft profiliert.

NSDAP, Staatsapparat und Wissenschaftler propagierten Deutschlands Rückkehr als Kolonialmacht, und das Amt Rosenberg wollte die weltanschauliche Überwachung einer zukünftigen „Eingeborenenpolitik“ staatlich angestellten Völkerkundlern übertragen. Den universitären Ethnologen kam dieses Interesse durchaus zupass. Sie erhofften sich davon eine Aufwertung ihres Fachs und verbesserte Forschungsmöglichkeiten in den neuen Kolonien. Zusammen mit anderen namhaften deutschen Ethnologen wie etwa Plischke, Thurnwald und Jensen engagierte sich Baumann in der „Fachgruppe Koloniale Völkerkunde“ des Reichsforschungsrats (Braun 1995: 66f).

1939 veröffentlichte Baumann gemeinsam mit Thurnwald und dem Linguisten Dietrich Westermann die *Völkerkunde von Afrika* und dem Untertitel „mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe“. In seinem Abschnitt über die „Völker und Kulturen Afrikas“ betonte Baumann einleitend, dass Rasse(n) stärker als „Träger“ von Kulturen berücksichtigt werden müssten (1940: 4). Der erste Teil seiner Ausführungen galt den „Kulturen und Rassen afrikanischer Vorzeit“, gefolgt von einem Überblick über die „rezenten Rassen Afrikas“ (ibid.: 11-17). Baumann teilte Afrika in neun „Grundkulturen“ auf: Pygmäen, eurafrikanische Jägerkultur, Kultur der großviehzüchterischen Hamiten, mutterrechtliche Mittelbantukultur, vaterrechtliche altnigrische Kultur, westafrikanischer Kulturkreis, Urwaldkultur, jungsudanische Kultur und rhodesische Kultur. Diese „Grundkulturen“ unterteilte er nochmals weiter in insgesamt siebenundzwanzig „Kulturprovinzen“, denen er jeweils ein unterschiedliches historisches Alter zuordnete und die er mit den Rasseformen in Verbindung zu bringen suchte. Dabei griff Baumann auf von Eickstedts Klassifikationsschema der Rassen zurück und entwickelte ähnliche Kombinationen von Beschreibungen des Körperbaus mit sozialpsychologischen und politischen Zuschreibungen wie Mühlmann. Hier nur ein Beispiel dieser Verquickungen: „Die äthiopische Rasse ist hoch gewachsen, grazil gebaut, eine ausgesprochene Steppen- und Bewegungsrasse. Sie weist alle Anzeichen hochgezüchteter Adelsrassen auf“ (1940: 16).

In seiner Wiener Zeit engagierte sich Baumann für die kolonialen Pläne der Nationalsozialisten und gab zum Beispiel die Zeitschrift *Koloniale Völkerkunde* heraus – die unter diesem neuen Namen die ehemalige Zeitschrift *Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik*

weiterführen sollte. Baumanns ehrgeizigstes Projekt stellte ein geplantes „Handbuch der afrikanischen Stämme“ dar, das im Auftrag des kolonialpolitischen Amtes des Reichsforschungsrats von ihm und anderen herausgegeben werden sollte – allerdings nie zustande kam. Zentral bearbeitet wurde dieses Projekt übrigens von Erika Sulzmann, die später nach Mainz kommen sollte (Geisenhainer 2016).

Baumanns Laufbahn und Werk in der Nachkriegszeit

Anfang 1945 fühlte sich Baumann in Wien „deplatziert“ und wollte „heim ins Reich“, nach Berlin, wie er an den Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin schrieb (zitiert in Braun 1995: 78). In Berlin erlebte Baumann das Kriegsende im Haus seiner Schwiegereltern in Oranienburg und stellte sich der Stadtverwaltung Oranienburg für den Wiederaufbau des Schulwesens zur Verfügung. Vor dem Hintergrund strenger Richtlinien der sowjetischen Besatzungsmacht gegen ehemalige NSDAP-Angehörige wurde er jedoch nicht eingesetzt und siedelte schließlich in den amerikanischen Sektor Berlins um. Um in den Hochschuldienst zurückzukehren, hätte er sich allerdings auch dort einem Entnazifizierungsverfahren unterziehen müssen. Er machte sich wenig Hoffnung auf eine für ihn günstige Einstufung und füllte darum den notwendigen Fragebogen gar nicht erst aus. Stattdessen hielt er sich mit diversen Gelegenheitsarbeiten als Sargtischler, Betreiber eines Zirkuszelt und Schnapsbrenner ökonomisch über Wasser.

Im Jahr 1948 ging Baumann schließlich nach Mainz, wo seit 1947 Adolf Friedrich, sein ehemaliger Habilitand, den Lehrstuhl für Ethnologie innehatte. In der französischen Besatzungszone in Mainz unterzog er sich nun der Entnazifizierung, die für jede Tätigkeit im öffentlichen Dienst Bedingung war. Inzwischen waren die Spruchkammern aber zu regelrechten „Mitläuferfabriken“ geworden, wie Lutz Niethammer schreibt (zitiert in Braun 1995: 86), und Baumann gelang es mithilfe diverser entlastender Zeugnisse, unter anderem von Friedrich und Sulzmann, eine Einstufung als „Mitläufer“ zu erwirken. „Wie Millionen andere belastete, ehemalige Nationalsozialisten“, so Braun, „zog auch Hermann Baumann mit Lügen, List und Bauernschläue seinen Kopf aus der Schlinge“ (1995: 87).

Mit der Einstufung als „Mitläufer“ war die Voraussetzung gegeben, einen Lehrauftrag am Frobenius-Institut in Frankfurt zu erhalten. Von 1950 bis 1954 war Baumann dann Lehrbeauftragter am Institut für Völkerkunde in Mainz und unternahm 1954 seine zweite Reise nach Angola. Schließlich erhielt er 1955 einen Ruf an das neu gegründete völkerkundliche Institut der Universität München, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1968 die kulturhistorische Schule propagierte. Vermutlich gab eine nachdrückliche Empfehlung von Jensen den Ausschlag für die Entscheidung der Münchener Berufungskommission für Baumann. 1963 wurde er Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit; von 1963 bis 1965 war er Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde; 1965 wurde er als Mitglied in die Bayerische Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Seine dritte Afrikareise unternahm Baumann 1972, erkrankte schwer an Malaria und verstarb kurz nach seiner Rückkehr.

An der rassenbiologischen Grundierung der kulturhistorischen Schule hielt Baumann zeit seines Lebens fest. Wie bei Mühlmann lassen sich allenfalls einige begriffliche Abmilderungen erkennen, aber keinerlei grundlegende Revision der Konzepte. 1953 etwa veröffentlichte Baumann einen Aufsatz mit dem Titel „Die Rassen Afrikas“, in dem er sich weiterhin auf von

Eickstedts Klassifikationsschema berief und davon ausging, dass sich Rassen nicht nur durch gemeinsame erbliche Körpermerkmale auszeichneten und oft mit „Klima- und Vegetationsformen“ korrespondierten, sondern auch mit spezifischen geistigen Eigenschaften verbunden seien. Allerdings konzidierte er, dass sich die rassistische Konditionierung der Kultur vielerorts abgeschwächt habe: „So sehen wir auch bei den afrikanischen Rassen ein stetes Ineinanderverschwimmen und Ineinandergehen, so daß wir oft nur die Extremformen klarer erkennen können. Eine Konkordanz mit den Sprach- und Kulturgruppierungen und -schichten ist mitunter nur schwach erkennbar, am besten bei den nichtnegriden Rassen“ (zitiert in Braun 1995: 92f). Auch noch im posthum von Baumanns Schülern herausgegebenen Band *Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen* (1975) postulierte Baumann in seiner Erläuterung zur Einteilung der Kulturprovinzen, dass nicht nur Landschaft, Sprachgruppe und „allgemeiner Kulturtypus“, sondern auch der „Biotypus“ (vulgo: Rasse) für die Unterscheidung der Kulturprovinzen herangezogen werden müsste (Baumann 1975: 377). Und es finden sich Formulierungen wie die, dass etwa in der „Südkongo-Provinz“ „die Unterworfenen in Sprache, Rasse und vielen Kulturzügen“ den Völkern der „Sambesi-Angola-Provinz“ ähneln würden (ibid.: 381).

Vor allem hielt Baumann weiterhin an der Hamiten-Theorie fest. Er machte sie sogar in einem Aufsatz über die neuen politischen Entwicklungen im postkolonialen Afrika geltend. Hier schrieb Baumann zwar nicht explizit von Rassen, aber dieses Konzept schwang immer mit, wenn er etwa über die „Zivilisierung‘ des afrikanischen Wildwuchses durch die aus dem Mutterland aller höheren Kultur, aus dem Vorderen Orient, vorstoßenden Neolith- und Metallkulturwellen“ schrieb (1962: 250). Baumann sah zwar durchaus keinen Grund für eine Überheblichkeit der Europäer, denn wir alle seien „letztlich Erben einer Weltkultur“, die durch die „Neolithiker oder Chalkolithiker des Vorderen Orients“ überall ausgebreitet worden sei, auch wenn Europa „wenige tausend Jahre Vorsprung“ vor Afrika habe (1962: 252). Mit Blick auf die jungen Nationalstaaten Afrikas aber stufte er allein „jungsudanische“ Gebiete, in denen an „alte staatliche Tradition“ angeknüpft werden könnte, als politisch stabil ein. Dagegen sei man „im von negriden, katholischen Bauern bewohnten Süden [...] ganz auf europäische Gedankengänge und politische Modelle angewiesen“ (1962: 261). Baumann war bestrebt zu zeigen, das völkerkundliches Wissen in der Tradition der kulturhistorischen Schule für ein Verständnis der rezenten politischen Auseinandersetzungen in Afrika unabdingbar sei. Zugleich führte er aber ein zutiefst rassistisches Geschichtsmodell fort, das er schon in den 1930er Jahren entwickelt hatte. Westliche Politikwissenschaftler, aber auch afrikanische Politiker mit sozialistischen Ideologien, so behauptete Baumann, seien anders als die Ethnologen nicht in der Lage, diesen jahrhundertalten „altafrikanischen Kulturstil“ zu erkennen, der immer wieder dominant würde und auch „die neuesten aus Europa entlehnten Lebens- und Gesellungsformen“ durchdränge (1962: 262).

Die späte Aufarbeitung des Nationalsozialismus in der deutschen Ethnologie

Mühlmann und Baumann waren Vertreter unterschiedlicher ethnologischer Schulen – ethno-soziologischer Funktionalismus versus kulturhistorische Schule. Und doch haben beide gleichermaßen rassistische Argumentationsmuster adoptiert. Beide Wissenschaftler haben sich nicht nur an das nationalsozialistische Regime angepasst, sondern sich dafür regelrecht begeistern können. Ebenfalls waren beide antidemokratisch und politisch konservativ

eingestellt. Auch waren sie beide bestrebt, eine Ethnologie zu fördern, die „Deutschland“ nützte, womit sie selbstverständlich ebenso ihre eigenen Karrieren verfolgen wollten. Ihre grundlegenden Überzeugungen führten Baumann und Mühlmann auch nach 1945 fort, selbst wenn sie nun nicht mehr so offen von Rasse schrieben wie zuvor. Doch trotz ihrer beruflichen und fachlich-theoretischen Verstrickung in den Nationalsozialismus konnten beide ihre akademische Profession nach dem Zweiten Weltkrieg nach kurzer Unterbrechung fortsetzen.

Wie eingangs erwähnt, wurden solche Kontinuitäten und die Rolle, die die Ethnologie und einige Ethnologen im Nationalsozialismus gespielt hatten, in der Fachöffentlichkeit lange Zeit nicht thematisiert. Das erwähnte Ethnologentreffen im Jahr 1946 wurde nicht zufällig von Jensen organisiert. Er hatte nach Frobenius' Tod im Jahr 1938 die Leitung des Frobenius-Instituts übernommen, die ihm aber schon 1940 wieder entzogen wurde (auch die Lehrbefugnis wurde ihm aberkannt), weil er sich weigerte, sich von seiner als „Vierteljüdin“ geltenden Ehefrau zu trennen (vgl. Geisenhainer 2005). In der Nachkriegszeit galt er damit als unbelastet und konnte sich für die Belange des Fachs Ethnologie einsetzen. Ähnliches trifft auf Franz Termer in Hamburg zu, dem letzten Vorsitzenden der 1929 gegründeten Gesellschaft für Völkerkunde (1938 in Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde umbenannt). Aufgelöst wurde die Fachgesellschaft unter der nationalsozialistischen Regierung zwar nicht (wie u.a. Mühlmann gefordert hatte), allerdings fand 1936 die letzte offizielle Tagung statt; danach beschränkten sich die Aktivitäten der Gesellschaft vorerst auf die Veröffentlichung von Fachaufsätzen im Mitteilungsblatt (Lentz und Thomas 2015: 228-35). Nach dem Krieg ermutigte nun Jensen Termer, doch zu einem Ethnologen-Treffen einzuladen und die DGV-Arbeit fortzuführen.

Bei der Planung des Frankfurter Ethnologentreffens 1946 zum Beispiel gingen Jensen und Termer durchaus politisch bewusst vor und tauschten sich über die nationalsozialistische Involviertheit einzelner Kollegen aus (vgl. Lentz und Thomas 2015: 235-42). In einem ausführlichen Schriftwechsel besprachen sie offen, welche Personen nicht eingeladen werden sollten. Jensen schloss etwa Hermann Baumann, Hans Plischke und etliche weitere Kollegen „[w]egen politischer Belastung“ aus (zitiert in Fischer 1990: 218). Termer wurde deutlicher. Er meinte zum Beispiel: „Ich glaube nicht, dass man Struck laden kann. Alter Nazi! ... Heydrich wird man auch kaum laden können, da noch nicht entnazifiziert. Das Gleiche gilt von Mühlmann, der immer sich als Nazi gebärdet hat“ (zitiert in Fischer 1990: 218). Jensen und Termer befürchteten aber, der amerikanische Verbindungsoffizier könnte wünschen, dass ausnahmslos alle Ethnologen geladen werden; darum beschlossen sie, dass man einige belastete Kollegen wohl hinzubitten müsste, diese ehemaligen Nazis aber zumindest keine Referate halten lassen sollte. Doch das war nicht konsequent umzusetzen: Mühlmann zum Beispiel bestand darauf, dass er nicht belastet sei, und hielt in Frankfurt einen Vortrag (Fischer 1990: 221). Die nationalsozialistische Verstrickung mancher Kollegen wurde auf der Frankfurter Tagung 1946 nicht öffentlich thematisiert und auch auf späteren DGV-Tagungen durchweg verschwiegen.⁹

Eine umfassendere Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Rolle der Disziplin fand ansatzweise 1969 im Kontext einer DGV-Tagung in Göttingen und verstärkt eigentlich erst seit den 1980er Jahren statt (Lentz und Thomas 2015: 242-7). 1984 hielt der französische Ethnologe Edouard Conte in Frankfurt einen Vortrag zum Thema „Ethnologie und Nationalsozialismus“ (vgl. Conte 1988); zwei Jahre später, 1986, folgte ein Vortrag von Thomas Hauschild zu diesem Thema auf einer Tagung der Volkskundler in München, die

⁹ Zur DGV-Tagung in Mainz 1949 vgl. die Reminiszenzen in Müller (2006: 65-6).

sich insgesamt mit dem Thema „Volkskunde im Nationalsozialismus“ beschäftigte. Daraus entstanden diverse Publikationen (vgl. Fischer 1990; Hauschild 1995) und es folgte eine Reihe von Magisterarbeiten über einzelne „belastete“ Ethnologen (aus deren überarbeiteten Fassungen hier auch zitiert wurde). Im Jahr 1990 wurde in Köln ein Kolloquium zu Ethnologie im Nationalismus organisiert und auf einer DGV-Tagung wurde die Arbeitsgruppe „Geschichte der Ethnologie“ etabliert, die sich mit dem Thema befasste.

Warum erfolgte die Aufarbeitung so spät, was war so schwierig daran? Zum einen herrschte generell das „große Schweigen“.¹⁰ Überall in der deutschen Bevölkerung wurde geschwiegen, und in den Universitäten bemühte man sich kaum, das Thema „Nationalsozialismus“ und die spezifischen Verstrickungen von Wissenschaftlern vor den 1970er Jahren genauer zu untersuchen. Dazu kam, dass viele Archivunterlagen Sperrfristen unterlagen und erst in den 1990er Jahren überhaupt zugänglich wurden. Junge Forscher mussten auch immer wieder erfahren, dass ihnen ethnologische Institute oder die Nachfahren „belasteter“ Wissenschaftler keinen Zugang zu Unterlagen gewährten (vgl. z.B. Braun 1995: 7f und diverse Fußnoten, die derartige Verweigerungen des Zugangs andeuten).

Sicher spielte in der Ethnologie auch eine Rolle, dass sich das Fach im akademischen Vergleich lange Zeit als marginalisiert und personell klein betrachtete. Die Kontinuität des beschäftigten Personals war in der Nachkriegszeit fast unvermeidbar, und vielleicht wogen persönliche Loyalitäten gelegentlich schwerer als politische Positionen. Nicht zufällig war Mühlmann beinahe der einzige, dessen nationalsozialistische Vergangenheit vergleichsweise offensiv thematisiert wurde – wenn auch spät und zunächst durch einen israelischen Journalisten, nicht deutsche Ethnologen. Dabei erfuhr er durch Kollegen oder auch seine Schüler keine so intensive Unterstützung wie andere „belastete“ Ethnologen, vermutlich, weil er auch schon in seiner früheren Karriere ein eher unbeliebter Einzelgänger gewesen zu sein scheint. Für die meisten anderen hingegen galt wohl, dass man sich gegenseitig nicht „denunzierte“, obschon man genau wusste, wer bei welchen Treffen während des Nationalsozialismus zum Beispiel eine kolonialpolitische Ausrichtung der Ethnologie gefordert hatte.

Wegweisend für eine gründlichere Aufarbeitung waren neben den genannten Tagungen schließlich Hans Fischers Buch *Völkerkunde im Nationalsozialismus* (1990), das sich vor allem den Entwicklungen in Hamburg widmete. Doch auch Fischer argumentierte noch eher entschuldigend und hielt sich mit Schuldzuweisungen vorsichtig zurück (1990: 228ff). Er unterschied etwa zwischen Mühlmanns rassenbiologischen Argumenten und dem nationalsozialistischen Rassedenken und bezweifelte, dass Mühlmanns Arbeiten tatsächlich Rechtfertigungen für rassistische Politik geliefert hätten. Fischer vermutete dahinter eher einen verbreiteten Opportunismus, dass also Ethnologen sich im Interesse der Förderung der eigenen Karriere dem Nationalsozialismus angedient hätten. Erst eine jüngere Generation, gewissermaßen die Enkel, ging und geht dann offensiver die Auseinandersetzung mit den Werken von Mühlmann, Baumann und anderen an.

Betrachtet man die Auseinandersetzung mit nationalsozialistischer Institutsvergangenheit an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz, so gab es am Institut für Anthropologie (inzwischen: Institut für Organismische und Molekulare Evolutionsbiologie) in den 1990er Jahren eine studentische Initiative, die sich kritisch mit der Instituts Geschichte und den

¹⁰ So z.B. der Titel einer Veranstaltungsreihe der Böll-Stiftung in Thüringen im Jahr 2013; <http://www.boell-thueringen.de/de/das-grosse-schweigen-und-seine-folgen-veranstaltungsreihe> (letzter Aufruf 5. Mai 2020).

nationalsozialistischen Kontinuitäten bei von Eickstedt und Schwidetzky auseinandersetzt (vgl. Arbeitskreis Universitätsgeschichte 1991; Asta der JGU 1991). Heute findet sich auf der Homepage dieses Instituts allerdings kein einziger Hinweis auf diese historischen Zusammenhänge. Im Institut für Ethnologie und Afrikastudien spielte das Thema bislang auch eine eher untergeordnete Rolle. Die Autoren, die Anne Brandstetter und ich um Beiträge zum Sammelband für das Institutsjubiläum 2006 baten, verspürten offenbar ebenfalls kaum das Bedürfnis, sich mit der Kontinuität von Rassekonzepten bei den ehemals am Institut lehrenden Kollegen Baumann und Mühlmann auseinanderzusetzen. Das vorliegende Arbeitspapier kann diese Lücke hoffentlich etwas schließen helfen. Es wäre zu wünschen, dass es einen Impuls zur vertieften Erforschung des Themenkomplexes liefert.

Literatur

- Arbeitskreis Universitätsgeschichte 1945-1965 (Johannes Gutenberg-Universität) (Hg.). 1991. *Elemente einer anderen Universitätsgeschichte*. Mainz (Eigenverlag).
- Asta (Allgemeiner Studentenausschuss) der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Detlev Franz, Richard Schwarz und Sebastian Reinfeld) (Hg.). 1991. *Die tausendjährige Geschichte der Mainzer Anthropologie. Eine Dokumentation*. Mainz: Unipress, Sondernummer.
- Barth, Frederic. 1969 (Hg.). *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Cultural Difference*. London: George Allen & Unwin.
- Baumann, Hermann u.a. 1940. *Völkerkunde von Afrika, mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe*. Essen: Essener Verlagsanstalt.
- Baumann, Hermann. 1962. Grundeinsichten der Ethnologie in die neuen afrikanischen Entwicklungen. *Zeitschrift für Ethnologie* 87: 250-63.
- Baumann, Hermann. 1975. Die Kulturprovinzen Afrikas. In: Ders. (†) (Hg.), *Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen*. Wiesbaden: Franz Steiner, 375–82.
- Brandstetter, Anna-Maria. 2006. Erika Sulzmann zwischen Mainz und Kongo. In: Anna-Maria Brandstetter und Carola Lentz (Hg.), *60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch*. Köln: Köppe, 87-95.
- Braun, Jürgen. 1995. *Eine deutsche Karriere. Die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1972–1972)*. München: Akademischer Verlag.
- Conte, Edouard. 1988. Völkerkunde und Faschismus? Fragen an ein vernachlässigtes Kapitel deutsch-österreichischer Wissenschaftsgeschichte. In: Friedrich Stadler (Hg.), *Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*. Wien/München: Jugend und Volk, 1-63.
- Dürr, Michael, Erich Kasten und Egon Renner (Hg.). 1992. *Franz Boas. Ethnologe - Anthropologe - Sprachwissenschaftler. Ein Wegbereiter der modernen Wissenschaft vom Menschen*. Berlin: Staatsbibliothek zu Berlin/Preußischer Kulturbesitz.
- Fischer, Hans. 1990. *Völkerkunde im Nationalsozialismus. Aspekte der Anpassung, Affinität und Behauptung einer wissenschaftlichen Disziplin*. Berlin: Reimer.
- Geisenhainer, Katja. 2005. „Zwischen ‚Paideuma‘ und ‚Rassenseele‘“. Adolf Ellegard Jensen und die Auseinandersetzung um die Frobenius-Nachfolge. In: Katja Geisenhainer und Katharina Lange (Hg.), *Bewegliche Horizonte. Festschrift für Bernhard Streck*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 377-402.
- Geisenhainer, Katja. 2016. Erika Sulzmann und die „Stammeskarte von Afrika“. Ein Beitrag zur Ethnologie im Nationalsozialismus. In: Geert Castryck, Silke Strickrodt und Katja Werthmann (Hg.), *Sources and Methods for African History and Culture: Essays in Honour of Adam Jones*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 493-521.
- Gessner, Dieter. 2019. *Volksgemeinschaft 1933-1945. Zur Entstehung und Bedeutung eines politischen Schlagwortes*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hauschild, Thomas (Hg.). 1995. *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Kaupen-Haas, Heidrun und Christian Saller (Hg.). 1999. *Wissenschaftlicher Rassismus. Analysen einer Kontinuität in den Human- und Naturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Campus.
- Lentz, Carola und Silja Thomas. 2015. Die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde. Geschichte und aktuelle Herausforderungen. *Zeitschrift für Ethnologie* 140: 225-53.
- Lösch, Niels C. 1997. *Rasse als Konstrukt. Leben und Werk Eugen Fischers*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Lüddecke, Andreas. 2000. *Rassen, Schädel und Gelehrte. Zur politischen Funktionalität der anthropologischen Forschung und Lehre in der Tradition Egon von Eickstedts*. Bern: Peter Lang.
- Michel, Ute. 1992. Wilhelm Emil Mühlmann (1904–1988) - ein deutscher Professor. In: Carsten Klingemann et al (Hg.), *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1991*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 69-117.
- Michel, Ute. 1995. Neue ethnologische Forschungsansätze im Nationalsozialismus? Aus der Biographie von Wilhelm Emil Mühlmann (1904-1988). In: Hauschild, Thomas (Hg.), *Lebenslust und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 141–67.
- Mühlmann, Wilhelm E. 1933. Die Hitler-Bewegung. Bemerkungen zur Krise der bürgerlichen Kultur. *Sociologus* 9: 129–40.
- Mühlmann, Wilhelm E. 1936: *Rassen- und Völkerkunde. Lebensprobleme der Rassen, Gesellschaften und Völker*. Braunschweig: Vieweg.
- Mühlmann, Wilhelm E. 1956. Ethnologie als soziologische Theorie interethnischer Systeme. *Kölner Zeitschrift für Soziologie* 8: 186-202.
- Mühlmann, Wilhelm E. 1964. *Rassen, Ethnien, Kulturen. Moderne Ethnologie*. Neuwied und Berlin: Luchterhand.
- Müller, Ernst Wilhelm. 2006. Reminiszenzen eines Betroffenen. Anna-Maria Brandstetter und Carola Lentz (Hg.), *60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch*. Köln: Köppe, 63-85.
- Preuß, Dirk. 2009. *Anthropologe und Forschungsreisender. Biographie und Anthropologie Egon Freiherr von Eickstedts (1892 - 1965)*. München: Utz.
- Seidler, Christoph. 2003. *Wissenschaftsgeschichte nach der NS-Zeit: das Beispiel der Ethnologie. Die beiden deutschen Ethnologen Wilhelm Mühlmann (1904-1988) und Hermann Baumann (1902-1972)*. Magisterarbeit, Philosophische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. [http://www.ethno-im-ns.uni-hamburg.de/download/seidler_ma_arbeit.pdf]
- Termer, Franz. 1946. *Bericht über die Tagung der deutschen Ethnologen zu Frankfurt a. M. vom 19. bis 21. September 1946*. Hamburg: Hamburgisches Museum für Völkerkunde.